

Barbara Büchner, Tanya Carpenter und Guido Krain

Die verzauberte Kaffeemaschine

Weihnachtsfreebie 2015



Die verzauberte Kaffeemaschine

Barbara Büchner, Tanya Carpenter & Guido Krain

Erstveröffentlichung

© 2015 by Arunya-Verlag
Alle Rechte vorbehalten

Cover- & Innengrafiken: Shikomo

Satz & Lektorat: TTT

Besuchen Sie uns!
www.arunya-verlag.de

INHALT

Kurzer Weihnachtsgruß	4
Die verzauberte Kaffeemaschine.....	6
Crema Ragazza.....	19
Healing Blend.....	34
BARBARA BÜCHNER.....	48
TANJA CARPENTER.....	49
GUIDO KRAIN	50
SHIKOMO	51

Kurzer Weihnachtsgruß

Die letzten Tage des Jahres sind für die meisten Menschen eine Pause von der Hektik des Alltags. So geht es auch uns. Der Arunya-Verlag hat viel, für das er in den letzten Monaten sehr dankbar sein kann. So viele Menschen haben unseren jungen Verlag mit freundlichen Worten, großartigen Texten, Aufmunternden Kommentaren und nicht zuletzt mit dem Kauf unserer Bücher einen unerwartet großen Erfolg beschert. Für uns ist dies der Beweis, dass Qualität sich auch in Zeiten der Kostenlos- und Billigkultur noch immer durchsetzt.

Und so haben wir uns entschieden, Ihnen, liebe Leser, eine Kleinigkeit zurück zu geben. Nicht in Form eines Gewinnspiels oder Preisnachlässen, sondern in Form eines eBooks, dass wir ganz ohne doppelten Boden verschenken. Also fragten wir Autoren, die in diesem Jahr ebenfalls einen großen Sprung nach vorne machen konnten, ob sie für uns etwas schreiben würden.

Aber wir haben Sie lange genug aufgehalten. Wir wünschen Ihnen allen eine gemütliche Weihnachtszeit, viele tief versunkene Lesestunden und ein großartiges 2016.

Das Team des Arunya-Verlags
im Dezember 2015

Barbara Büchner

Die verzauberte Kaffeemaschine



Die verzauberte Kaffeemaschine

Barbara Büchner

Der später so bedeutungsvolle Tag begann für Edwin, einen ältlichen Junggesellen, mit nichts als Ärger. Als er sich die heiß ersehnte Tasse Morgenkaffee aufbrühen wollte, brutzelte und rauchte die altersschwache Kaffeemaschine, sprühte Funken und gab den Geist auf, wobei sie gleichzeitig einen Kurzschluss in der gesamten Wohnung verursachte.

Edwin musste in einer Imbissstube frühstücken, wo man ihm ein übel riechendes, gelbgraues Getränk als Kaffee aufschwätzen wollte. Nun war die erste heiße, frische, duftende Tasse Kaffee am Morgen etwas, worauf er nicht verzichten wollte und konnte. Sie war sein Lebenselixier, ohne das er den Rest des Tages wie ein Zombie durchwankte. Also machte er sich in den Elektromarkt auf und ging dort einen langen, langen Gang mit zahllosen Kaffeemaschinen entlang. Was für Wunderwerke der Technik waren da versammelt! Es schien kaum eine zu geben, die einfach nur Kaffee kochte. Er stand vor Geräten, die er niemals anzufassen gewagt hätte, so kompliziert sahen sie aus. Es gab welche, die summten, wenn der Kaffee fertig war, und welche, an denen rote Sensoren aufleuchteten, und eine sprach ihn sogar mit einer unglaublich süßen, melodischen Stimme an: „Schöner Fremder, hol mich hier raus, bitte hol mich hier raus!“

Die Werbesprüche werden auch immer blödsinniger, dachte Edwin, während er das elegant geformte, in Schwarz, Braun und Gold schimmernde Gerät betrachtete. Wahrscheinlich schwätzte irgendein eingebauter Chip drauflos, sobald jemand vorbeiging. Tatsächlich, da war es schon wieder!

„Ja, du da! Hallo! Hol mich hier raus, ich werde dir ewig dankbar sein!“

Die Stimme war so hinreißend lieblich, dass sich Edwin unwillkürlich vorbeugte. Und da sah er – oder bildete sich ein, es zu sehen – in der harmonisch geschwungenen, spiegelnden Außenhaut des Gerätes etwas auftauchen: Ein Schatten zuerst – dann deutlicher, immer deutlicher – und zuletzt schlängelte sich in der schwarzbraunen Kunststoffwand eine Gestalt, gerade so groß, dass sie in die Kaffeemaschine hineinpasste. Nie hatte Edwin etwas so Bezauberndes gesehen. Ihr langes Haar und ihre Augen waren schwarz wie Mokka, ihre Haut so cremig hellbraun wie Cappuccino, mit einem Hauch Zimt daran, und anstelle der Kleidung umschwebte ihren Leib ein Schleier wie der Dampf, der aus einer frisch gebrühten Tasse Kaffee aufsteigt.

Edwin konnte nicht anders, er starrte hin, bis seine Nasenspitze die Kanne berührte. Und jetzt hörte er es deutlich: „Hilfe! Hilfe! Kauf mich! Befrei mich! Du wirst es nicht bereuen!“

„Wer bist du?“, flüsterte er.

„Das erzähle ich dir alles später, jetzt kauf mich! Ich werde dich reich belohnen!“, drängte das Stimmchen, und die unwirkliche Schönheit wand sich inmitten ihrer Dampfschleier in einem so provozierenden Tanz, dass Edwin das Blut in die Wangen stieg. Er war so aus dem Häuschen geraten, dass der Angestellte ihm einen schrägen Blick zuwarf, als er stotternd nach der Kaffeemaschine verlangte. Aber er bekam sie und trug sie heim in seine Junggesellenwohnung, wo das Abenteuer begann.

Für gewöhnlich war Edwin, der nur von einigen ebenso schlampigen Freunden Besuch bekam, ziemlich uninteressiert am Aussehen seiner Wohnung. Nun

empfand er eine seltsame Scham bei dem Gedanken, die sorgfältig verpackte Kaffeemaschine angesichts dieses Durcheinanders aus ihren Hüllen zu befreien. Er räumte also ordentlich auf, breitete einen frischen Tischläufer auf den Couchtisch und wickelte erst dann das wundersame Gerät aus.

Kurzfristig war er der Überzeugung gewesen, die schlechte Luft und die unerträgliche, laute Musik in dem Elektrogroßmarkt hätten ihm einen Streich gespielt, und er würde eine normale Kaffeemaschine vorfinden, nachdem er das letzte Stückchen Seidenpapier entfernt hatte. Vielleicht hatte der Arzt ja Recht gehabt, als er ihm empfahl, weniger zu trinken und häufiger an die frische Luft zu gehen, und er fing bereits an, Halluzinationen zu haben. Aber, oh Wunder! Kaum hatte er die Kanne vor Augen, als der hinreißende weibliche Schemen wieder erschien, in der schwarzen Spiegelwelt der Kunststoffhülle hin- und herschwebend, und die liebliche Stimme ertönte von Neuem.

„Hab Dank, tausend Dank, edler Fremder! Ich wusste gleich, als ich dich sah, dass du ein wahrer Ritter bist, der den Hilflosen beisteht!“

Edwin hatte eine kahle Stelle am Scheitel und Tränensäcke unter den Augen, er war etwas zu mollig um die Hüften, und noch nie war jemand auf die Idee gekommen, ihn mit einem edlen Ritter zu vergleichen. Er erröte wie ein junges Mädchen, und sein Herz klopfte rascher.

„Und wer – was bist du?“, fragte er. Dabei versuchte er mit dem dicken Zeigefinger an die Stelle zu tippen, wo die winzigen, kaum verschleierten Brüste wippten, aber die Bewohnerin der Kaffeemaschine wich blitzschnell in ihre Dimension zurück.

Es dauerte eine Weile, bis sie wieder erschien. „Mach das nicht noch einmal!“, warnte sie. „Hätte ich dir nicht

so viel zu verdanken, es wäre dir übel bekommen, mich zu beleidigen! – Höre jetzt! Ich bin eine Dschinnya – ein weiblicher Dschinn. Ein Zauberer, alt, hässlich und böse, verfolgte mich mit seinem Zorn, da ich ihn abwies, und wollte mich in eine Flasche sperren, wie es ja bekanntlich schon mehr als einem Dschinn widerfahren ist. Aber der Alte war nicht mehr auf der Höhe, er wackelte mit dem Zauberstab oder brachte den Spruch nicht mehr richtig zustande, und statt in die vorgesehene Flasche sperrte er mich in diese Kaffeemaschine. Ich kann mich aus eigener Kraft nicht befreien. Hilf mir, edler Fremder, und tausendfacher Lohn ist dir gewiss!“

Edwin kratzte sich am Kopf. Das Ganze überstieg seinen Verstand bei Weitem, aber wer konnte den Bitten eines so lieblichen Geschöpfes widerstehen? Er betrachtete die Maschine, dann sagte er: „Bei einer Flasche ist es einfach, da braucht man nur den Korken zu ziehen. Aber hier? Wie soll ich dir raushelfen?“

„Wenn ich das wüsste!“, rief die Dschinnya. „Ich hatte in meinem Leben noch keine Kaffeemaschine gesehen, bis er mich in das Ding hineinstopfte! Aber versuchen wir es einmal auf die klassische Art. Erlöse mich durch einen Kuss.“

Edwin fand diese Methode sehr ansprechend. Er näherte sich mit gespitzten Lippen der Stelle an der Kaffeemaschine, wo das verführerisch schöne Köpfchen mit der schwarzen Haarmähne hin- und herschwankte. Die Augen geschlossen, drückte er die Lippen dagegen.

Der Schlag ging ihm durch und durch. Obwohl die Kaffeemaschine gar nicht angeschaltet war, fuhr ihm ein elektrischer Schlag ins Gesicht, sodass seine Lippen zusammenschnurrten und seine Zunge taub wurde, seine Nasenspitze brannte wie ein Leuchtf Feuer, und die Augen drohten ihm aus den Höhlen zu quellen. Mit

einem erstickten Schrei fiel er rückwärts auf die Couch. Er musste eine Weile reiben, massieren und zwicken, ehe das abscheuliche Prickeln des elektrischen Schlages aufhörte und sein Gesicht – das stark angeschwollen war – wieder seine normale Form annahm.

„Oh weh! Oh weh!“, klagte die Dschinnya, als sie den kläglichen Misserfolg der Erlösung auf klassische Art sah. „Der Schurke! Er hat schwarzmagische Vorkehrungen getroffen, dass mich niemand durch einen Kuss erlösen kann! Tut mir echt leid für dich, edler Ritter – wie heißt du übrigens?“

„Edwin“, murmelte der *Ritter*. Sein Mund fühlte sich immer noch an, als hätte er beim Zahnarzt drei Spritzen hintereinander bekommen.

Das geisterhafte Weibchen in der Kaffeemaschine verbeugte sich zeremoniell mit gefalteten Händen. „Ich bin Alja Al Jassandra. Ach, Edwin! Was sollen wir tun? Weißt du keinen Rat? Du bist so groß, so stark, so schön ...“

Edwin fühlte sich, als wäre jedes dieser Lobesworte ein Glas hochprozentiger Schnaps. Er fühlte sich richtiggehend beschwipst. „Und wenn ich die Kaffeemaschine einfach auseinandernehme?“, fragte er. „Bist du dann befreit? Ich meine, bei den Flaschen genügt es doch, wenn man den Korken entfernt, damit ihr herausfliegen könnt. Es wäre zwar schade um die gute Kaffeemaschine, aber ... Übrigens: Kann ich die Maschine eigentlich benutzen, solange du drin bist? Oder ist das gefährlich für dich? Ich meine, der elektrische Strom – das kochende Wasser ...“

„Oh nein“, widersprach Alja. „Das macht mir nichts aus. Wir Dschinns sind ja nicht aus Fleisch und Blut, das sich verbrühen oder verbrennen könnte. Obwohl ...“

Dabei näherte sie sich der Oberfläche der Kanne, soweit sie konnte, und ihre mokkaschwarzen Augen leuchteten verführerisch in dem cappuccinofarbenen Gesicht. „Wenn wir frei sind, können wir menschliche Gestalt annehmen.“

Edwin ließ sich das durch den Kopf gehen. Erinnerungen an Märchenbücher seiner frühen Kindheit tauchten auf. „Sag mal ... wenn man einen Dschinn befreit, dann muss einem der zu Diensten sein, stimmt das?“

„So ist es“, hauchte Alja Al Jassandra und ließ sekundenlang die Dampfschleier sinken, die ihren unvergleichlich schönen Körper umwallten. „Ich bin dann deine Sklavin.“

Edwin keuchte. „Und du müsstest mir drei Wünsche erfüllen?“

„Soweit es in meiner Macht steht, ja. Allerdings ist diese nicht unbegrenzt.“

Edwin, der im Moment vor allem einen dringenden, alles andere in den Schatten stellenden Wunsch verspürte, schnaufte schwer durch die Nase. Er fühlte, wie ihm die Hose zu eng wurde, ihm der Schweiß auf die Brust sickerte. „Dann lass dir was einfallen, wie ich dich hier herauskriege“, forderte er. „Egal, was es ist, ich mach’s. Selbst wenn ich noch mal so einen elektrischen Schlag kriegen sollte. Ich zerlege die Kaffeemaschine in ihre Teile.“

„Dann kann es aber passieren, dass du zugleich *mich* in meine Teile zerlegst. Verstehst du? Ich bin in der kompletten Kaffeemaschine. Wenn du sie auseinander-schraubst ...“

Nein, das wagte er nicht, zu riskieren.

Eine Weile schwiegen sie beide. Dann meldete sich Alja zögernd zu Wort. „Es gibt ein uraltes Ritual, mit dem

man jeden Dschinn aus jedem Behälter befreien kann, aber es ist nicht einfach und ... äh ... nicht immer angenehm. Aber wenn du die Prüfung bestehst, werde ich in Fleisch und Blut vor dir erscheinen – deine Geliebte für immer.“

„Sprich es aus!“ Edwin keuchte. „Sag, was ich zu tun habe!“

Sie erklärte ihm alles genau.



Eine Stunde später war er im Supermarkt unterwegs, wo er seinen Einkaufswagen durch die Gänge schob und aus den Regalen einsammelte, was Alja ihm diktiert hatte. Er konnte von Glück reden, dass er in der Nähe eines sehr gut sortierten Supermarktes lebte, sonst hätte er sich die Hacken ablaufen müssen, um alles zu bekommen, was er für das Ritual brauchte. Schwarze Kerzen. Weiße Schulkreide. Rum (mindestens 60%). Frischen Hering. Weihrauch und Räucherkohle. Farblose Schuhcreme. Zwei rote und drei weiße Rosen. Ein Suppenhuhn, komplett mit Innereien. Ein Büschel Rosmarin. Zwei neue, noch unbenutzte, sehr scharfe Messer. Dunkelroten Lippenstift. Und zwei Flaschen feinsten Champagners, um die gelungene Befreiung der Dschinnya zu feiern.



Edwin kehrte nach Hause zurück und führte das Ritual durch.

Er dachte später nicht gerne daran zurück. Unter der Anleitung der Dschinnya, die aufgeregt in der Maschine auf und ab schwebte, tat und sagte er höchst absonderliche Dinge, die ihm sonst im Leben nicht in den Sinn gekommen wären. Er bekam einen Kopf wie ein Trutzhahn bei dem Gedanken, es könne unversehens einer seiner Kumpel erscheinen, die alle wussten, dass man das altersschwache Schloss mit dem Schlüssel des Gaszählers öffnen konnte, und ihn so vorfinden – splitternackt, bekränzt mit weißen und roten Rosen, eine brennende Kerze in einer Hand, ein auf Messer gespießtes Suppenhuhn in der anderen. Aber niemand kam, und er konnte das Ritual vom ersten bis zum letzten Akt vollziehen, bei dem er den Hering und die Inneren des Suppenhuhns, gewürzt mit Rosmarin, über einem Räucherkohlenfeuer verbrennen und dabei mit dem roten Lippenstift wunderliche Hieroglyphen auf seinen vorquellenden Bauch zeichnen musste. Wenigstens durfte er während der Zelebration nach Herzenslust von dem hochprozentigen kubanischen Rum trinken, anders hätte er es wohl nicht durchgehalten. So war er gerade noch bei Bewusstsein, als auf dem schrillen Höhepunkt einer Anrufung unbekannter Götter die Kaffeemaschine ihre feste Gestalt verlor, sich in Nebel verwandelte und eine wunderliebliche, kleine Dschinnya freigab.

Edwin fiel bei diesem Anblick rücklings auf die Couch und rührte sich nicht mehr.



Erst nachdem er einige Stunden lang einen fürchterlichen Rausch ausgeschlafen hatte, kam er allmählich wieder zu sich. Sein Kopf dröhnte von dem rohen Fusel, überall im Zimmer verstreut lagen die Hilfsmittel

des Rituals, und sein Bauch war mit Lippenstift verschmiert. Aber auf dem Tischläufer stand, wie er sie gekauft hatte, die Kaffeemaschine, und davor saß in eine zierlich gefaltete Serviette geschmiegt Alja Al Jassandra, gerade einmal so groß wie eine Barbiepuppe.

„Puh, siehst du aus!“, sagte sie und zog eine Schnute. „Schnell unter deinen warmen Wasserfall mit dir, und die Zähne könntest du dir auch putzen, du hast einen Mundgeruch wie ein Lindwurm.“

Etwas beschämt, vor allem aber völlig verwirrt und von fassungslosem Entzücken durchdrungen, fegte Edwin den Unrat aus dem Wohnzimmer, eilte in die Dusche, putzte sich die Zähne, verteilte großzügig Eau de Cologne unter den Achseln und schlüpfte in einen frisch gewaschenen Bademantel. Jetzt, Mäuschen, dachte er, darfst du mir gleich den ersten meiner drei Wünsche erfüllen!

Ins Wohnzimmer zurückgekehrt, zündete er zwei Tee-lichter an und entkorkte die Champagnerflasche. „Und nun mein erster Wunsch!“, rief er. „Du kannst dir ja denken, was es ist, oder?“

Alja Al Jassandra kuschelte sich in die Serviette. „Na klar!“, antwortete sie. „Und ich würde es auch tun, denn du warst wirklich ein anständiger Kerl, aber sagte ich dir nicht, unsere Macht sei begrenzt?“

„Was soll das heißen?“, knurrte Edwin. „Willst du mir erzählen, ihr Dschinns könnt nicht pimpern?“

„Doch, natürlich“, antwortete sie. „Aber nur mit Leuten in der passenden Größe. Du musst zugeben, da wird es technische Schwierigkeiten geben.“ Dabei schlüpfte sie aus ihrem Servietten-Nest, richtete sich zu voller Höhe auf und streckte die Arme aus. Auch wenn sie sich auf die Zehenspitzen stellte, war sie nicht größer

als eine Barbiepuppe. „Ich habe dir Fleisch und Blut versprochen. Von einer bestimmten Größe war nicht die Rede. Ich hatte ...“

Edwin neigte zum Jähzorn, und die plötzliche Frustration nach allem, was er ihretwegen durchgemacht hatte, durchbrauste ihn mit einem Sturm heller Wut. „Halt mich nicht zum Besten!“, brüllte er. „Ich habe dich befreit! Ich bin dein Herr! Meinen Wünschen ist zu gehorchen! Mach dich sofort groß! Das ist ein Befehl!“

Alja Al Jassandra zuckte die Achseln, sichtlich beleidigt über den groben Ton. „Na schön“, sagte sie. „Aber ich sage dir gleich, es wird dir wieder nicht passen.“

Er achtete nicht auf ihre Worte. Es genügte ihm, dass sie tatsächlich zu wachsen begann. Bald war sie so groß wie eine Sofapuppe – wie ein Kind – wie eine Halbwüchsige – wie ...

„Halt!“, brüllte er. „Bist du verrückt? Hör sofort auf damit!“

Aber sie wuchs weiter und weiter, ihr Kopf stieß an die Decke, ihre Gliedmaßen wurden immer länger und länger, bis sie sich auf die Knie niederlassen und den Rücken krümmen musste, um überhaupt noch ins Zimmer zu passen – ihre Füße ragten bereits in die Küche hinaus – ins Vorzimmer – ihr gewaltiges cremefarbenes Hinterteil füllte die halbe Küche aus – Edwin fühlte sich an die Wand gequetscht von einem monströsen Gesicht, aus dem ihn zwei mokkaschwarze Augen, riesig wie Kaffeetassen, anstarrten ...

„Mach dich klein!“, kreischte er in Todesangst, denn nicht nur seine Einrichtung lag in Trümmern, wo die Riesin sie umgeworfen hatte. Er hörte auch schon ein verdächtiges Knarzen der hölzernen Zwischenwand und ein Rieseln von Kalk in den Mauern. Im allerletzten Mo-

ment konnte sein Befehl sie davon abhalten, seine Wohnung zu sprengen und ihn für immer bei seinen Nachbarn unmöglich zu machen. Schon wölbten sich die Fenster, da schrumpfte sie wieder ... schrumpfte ...

„Bleib doch in einer normalen Größe! Wie eine Menschenfrau!“, schrie er.

„Geht nicht!“, antwortete Alja Al Jassandra, die bereits wieder zur Größe einer Sofapuppe zusammengesunken war. „Ich sagte dir, unsere Macht ist nicht unbegrenzt. Wir haben nur die Auswahl zwischen zwei Größen. Aber wie mir scheint, passt dir keine von beiden. Du meckerst andauernd nur an mir herum. Und ich habe dich für einen edlen Ritter gehalten!“

Niemand ist so übellaunig wie ein frustrierter Mann. Dass er nicht nur um seinen Lohn geprellt, sondern auch noch kritisiert wurde, raubte Edwin den letzten Rest von Verstand. „Dann verschwinde wieder in deine Kaffeemaschine! Abrakadabra! Husch, husch, ins Körbchen! Und komm ja nicht wieder raus!“, bellte er die winzige Schöne an.

Ach! Kaum hatte er den dritten Wunsch ausgesprochen, wünschte er, er hätte die Worte zurückholen können, aber es war zu spät. Mit einem langen, tiefen, tragischen Seufzer lehnte sich Alja Al Jassandra an die Wand der Kaffeemaschine – sank in sie hinein, als wäre diese Wand aus Kaffeepudding – und dann schimmerte ihr geheimnisvolles Abbild aus der Welt innerhalb der verzauberten Kaffeemaschine heraus. „Wehe! Wehe!“, rief sie. „Jetzt muss ich wieder warten, bis einer kommt und mich befreit ... du Dolm, du jähzorniger! Aber dass es mit dir nicht klappen würde, habe ich mir gleich gedacht, als ich dein Schafsgesicht und deine Schweinewampe gesehen habe! Und komm bloß nicht auf die Idee, die Kaffeemaschine zu zerschlagen!“ Edwin

hatte nämlich, erbost über die Beleidigung, Anstalten gemacht, das Ding aus dem Fenster zu werfen. „Alle Flüche der Dschinn und Dschinnys würden über dich kommen!“

Das wollte Edwin nicht riskieren. Aber behalten wollte er die verzauberte Kaffeemaschine auch nicht, also packte er sie wieder ein und spendete sie einem Wohltätigkeitsshop, der gebrauchte Waren für mildtätige Zwecke verkaufte. Sollte sich ein anderer Idiot das Ding mit der kleinen Teufelin darin auf den Hals laden.

Guido Krain

Crema Ragazza



Crema Ragazza

Guido Krain

„Entschuldige bitte meine Direktheit – aber du bist nicht zufällig eine Dame?“, fragte der Karton, in dem sich nach Auskunft seines Freundes Tom eine nagelneue und völlig unbenutzte Kaffeemaschine befinden sollte. Nach Martins Kenntnis sprachen Kaffeemaschinen aber selten, wenn man sie zu sich nach Hause holte. Um genauer zu sein: Es entsprach überhaupt nicht Martins Weltbild, in irgendeiner Situation von seiner Kaffeemaschine angesprochen zu werden. Die Erfahrung war so verstörend, dass er seinen uralten Polo beinahe in den Gegenverkehr gesteuert hätte. Laut fluchend riss er das Lenkrad herum und brachte das Gefährt am Straßenrand zum Stehen.

„Nein, sicher keine Dame“, tönte es indigniert aus dem Karton. Es folgte ein resigniertes Seufzen. Das musste wieder einer von Toms Scherzen sein. Aber seine Helferin würde Martin wirklich gerne einmal kennenlernen. Die Stimme war so sexy, dass ihm ein wohliger Schauer über den Nacken und die Wirbelsäule hinunterkroch. Sofort öffnete er den Karton um den Lautsprecher zu finden.

Was er fand, war jedoch genau das, was draußen abgebildet war – eine Kaffeemaschine. Auf den ersten Blick schien sie nicht einmal etwas Besonderes zu sein. Auch wenn die Form ganz nett designend war, glaubte Martin schon Millionen ähnlicher Maschinen gesehen zu haben.

Er schaute in die Kanne und den Wasserbehälter – kein Lautsprecher.

„Ich hoffe, ich habe dich nicht beleidigt?“, ertönte es direkt vor seinem Gesicht. Obwohl die Worte sanft, bei-

nahe kleinlaut, gesprochen worden waren, entfuhr Martin ein Kieksen. Erschreckt fuhr er zurück.

Die geheimnisvolle Stimme schüttete sich aus vor Lachen. „Du kannst aber lustige Geräusche machen!“, fand sie.

In diesem Moment sah er sie.

Zuerst glaubte er, dass es nur eine Spiegelung war, doch dann konnte er deutlich die Konturen einer atemberaubenden Frau erkennen. Sie war gerade so groß, dass sie auf die Seite der Maschine passte. Mit jedem Herzschlag schien sie gegenständlicher zu werden und je mehr er sah, umso weiter sackte sein Unterkiefer herab. Ihre mokkaschwarzen Augen standen leicht schräg und verliehen ihr einen ägyptischen Touch. Ihr langes Haar war noch schwärzer als die Maschine. Wie seidig schimmernder Espresso fiel es ihr bis über die schmalen Schultern. Sie hatte etwas einschüchternd Aristokratisches an sich. Ihre Haut changierte in der Farbe cremigen Cappuccinos, war aber leider von einem ständig in Bewegung befindlichen Kleid aus Dampf verhüllt. Martin mochte nett verpackte Mädchen. Dieses Kleid konnte man aber nur als grausames Folterinstrument für Männeraugen bezeichnen.

„Wow.“

„Wie bitte?“

„Du bist ... außergewöhnlich.“

Sie lachte. „Das sagst du bestimmt zu jedem Mädchen, das du in einer Kaffeemaschine triffst.“

„Nein, natürlich nicht“, beteuerte er, während ihm das Blut in den Kopf stieg.

„Ach?“, fragte sie mit schief gelegtem Kopf. „Wie viele Mädchen hast du denn schon in einer Kaffeemaschine angetroffen?“

„Nur dich.“

„Dann hast du das doch *jedem* Mädchen gesagt, das du bisher in einer ähnlichen Lage getroffen hast, nicht wahr?“

„Da hast du wohl recht“, gab Martin verwirrt zu.

Sie ließ ein helles Lachen erklingen, das an junge Kaffeebohnen erinnerte, die übermütig in eine Röstpfanne purzelten.

„Du bist nett. Entschuldige, dass ich dich gleich vorverurteilt habe. Aber ich habe schlechte Erfahrungen mit Männern gemacht. Der Vorbesitzer dieser Maschine war ein Vollidiot.“ Wieder ließ sie dieses wunderbare Lachen hören. „Dir muss ich wohl nicht einmal etwas vom gut aussehenden weißen Ritter vorschleimen, nicht wahr?“

„Wieso? Bin ich dir zu hässlich?“

Ihr strahlendes Lächeln versackte. Für die Dauer eines Wimpernschlags schielte sie und wandte ihren Blick nach oben. Dann kehrte das Lächeln zurück – aber irgendwie wirkte es etwas verzerrt.

„Aber nein, mein weißer Ritter! Bei dir muss ich nicht schleimen, weil du von Natur aus ein Bild von einem Mann bist. Und wenn man dir in die Augen blickt, springt einem die edle Gesinnung ja förmlich ins Gesicht.“

So tiefgründig hatte noch keine Frau Martins innere Werte bemerkt. Und auch über sein Aussehen hatte sich noch keine ausführlicher geäußert. Na klar, er sah recht gut aus, aber *Bild von einem Mann* hatte ihn noch keine genannt. Er lächelte verlegen.

„Meinst du wirklich?“

„Natürlich.“ Sie schien sich ihrer Sache sicher zu sein. „Ein rechtschaffener Streiter, der nie ruhig zusehen wür-

de, wenn sich die Mächte des Bösen an den Hilflosen vergreifen. Sonst würde ich es auch nicht wagen, mich mit meinem Hilferuf in deine Hände zu begeben.“

In seine Hände? Das klang sehr gut, fand Martin. „Hilferuf? Du brauchst Hilfe?“

Feierlich legte sie die Handflächen aneinander und verbeugte sich. „Mein Name ist Alja Al Jassandra und ich bin eine Dschinnya, die untertänigst deine Hilfe erfleht.“

„Du brauchst nicht zu flehen, Alma, ich helfe dir doch gern.“

„Das ist sehr großzügig, mein edler Recke, aber ich heiße *Alja* Al Jassandra.“ Ein leichtes Zucken unter ihrem rechten Auge ließ erahnen, dass sie sehr stolz auf ihren Namen war, aber Martin war nicht sehr gut darin, solche Anzeichen zu erkennen.

„Natürlich, *Alma* Ala Kassandra“, quälte er sich durch die merkwürdige Sprache. Er fand, dass ihm die Betonung sehr gut gelang. „Wo drückt denn der Schuh?“

Sie schluckte und brachte ihre Mundwinkel mit sichtlicher Anstrengung dazu, sich wieder nach oben zu bewegen. „Ich, die edle *ALJA AL* Jassandra, wurde von einem ebenso bösen, wie hässlichen Schwarzmagier, der meinen Namen leider richtig aussprechen konnte, in dieser Kaffeemaschine eingesperrt. Ich flehe dich an, mich zu befreien. Ich werde dich für diesen Dienst reich belohnen.“

„Belohnen? Äh ... wie denn?“

Die Frage schien sie zu irritieren. „Ich sagte doch: Ich bin eine Dschinnya“, betonte sie, als wäre das selbsterklärend. „Ich werde dir drei Wünsche erfüllen.“

Martin wurde so rot, dass er in einem Tomatenstand spurlos hätte untertauchen können. „Das ist ... wow! Ich

meine ...“, stammelte er. „Also – du bist wirklich wow und alles, aber ich habe eine Freundin.“

Die Dschinnya zuckte mit den Schultern. „Warum sollte das ein Hindernis sein? Bestimmt wäre sie gern dabei, wenn du deine Wünsche erfüllt bekommst. Vielleicht berücksichtigst du sie ja auch?“

Martins Gesicht nahm einen ungesunden lilafarbenen Hutton an. Sprachlos räusperte er sich. Dann lachte er merkwürdig und begann, die Maschine wieder hastig einzupacken.

„Was ist los?“, fragte Alja besorgt. „Habe ich etwas Falsches gesagt, mein edler Recke?“

„Nein, nein“, versicherte er. „Ich will nur endlich nach Hause kommen.“



„Das ist ja eine Menge“, fand Martin, nachdem Alja ihm all die Dinge diktiert hatte, die er für ihre Befreiung benötigen würde. „Und ich bin nur ein armer Student, verstehst du?“

„Aber verstehst *du* denn nicht? Wenn du mich befreist, werde ich dich belohnen!“

„Ja, ja, ich verstehe schon.“ Wieder stieg ihm das Blut ins Gesicht. „Das ist ja auch toll, aber ich habe eine Freundin und ich versuche, ein anständiger Kerl zu sein.“ Er zuckte mit den Schultern. „Und das sind wirklich sehr viele Sachen, die kann ich nicht mal *eben so* bezahlen.“

„Aber verstehst du denn nicht? Wenn du möchtest, bekommst du deine Auslagen *Millionen Mal* zurück!“ Verzweifelt legte sie von innen die Hände an die

Maschine.

„Selbstverständlich und ich glaube dir das natürlich – auch wenn ich bisher immer Pech mit Frauen hatte. Da habe ich nie einen Cent zurückbekommen; gerade dann, wenn die Mädels in Schwierigkeiten waren.“ Er schien dies für den idealen Zeitpunkt für einen Vortrag über seine Begegnungen mit undankbaren Frauen zu halten. Zudem besaß er die Respektlosigkeit, während seines Monologs die Kaffeemaschine in Betrieb zu nehmen. Mit sichtlichem Unglauben verfolgte sein Gast das Treiben.

„ICH BIN EINE DSCHINNYA!“, unterbrach sie den Redeschwall.

„Das weiß ich doch und ich bin sicher, dass du zu deinen religiösen Überzeugungen stehst. Ich will dir ja auch helfen. Du musst nur noch etwas Geduld haben. Weißt du – wenn Tom dich nicht so günstig bekommen hätte, könnte ich mir nicht einmal eine neue Kaffeemaschine leisten.“ Dann erst merkte er, dass es ihr vielleicht unangenehm sein könne, wenn er Wasser zu ihr in die Maschine goss. Er lächelte linkisch. „Es stört dich doch nicht, wenn ich mir einen Kaffee mache?“

Sie schüttelte fassungslos den Kopf.

„Wunderbar. Weißt du, wenn ich keinen Kaffee bekomme, bin ich zu gar nichts zu gebrauchen.“

„Wie gut, dass das nur so ist, wenn du keinen Kaffee bekommst“, meinte Alja schnippisch.

Aber die Spitze schien zu fein für sein dickes Fell zu sein. Während er sich eine Pizza in den Ofen schob, plapperte er munter weiter. „Im Augenblick schreibe ich meine Diplomarbeit. Da habe ich natürlich wenig Zeit zum Jobben. Aber hinterher ist das sicher kein Problem. Wenn ich erst einen guten Job habe, hole ich dich im Handumdrehen aus der Maschine heraus.“ Dann

erzählte er von den Firmen, bei denen er arbeiten und Projekten, an denen er nach seinem Studium teilnehmen wollte. Er merkte nicht, dass Alja auf „Durchzug“ schaltete. Erschöpft und enttäuscht ließ sie den Kopf hängen. Der Redeschwall endete erst, als Martin den ersten Schluck des frisch gebrühten Kaffees trank – und ihm fast die Augen aus dem Kopf fielen.

Es schmeckte nicht wie gewöhnlicher Kaffee, sondern wie Kaffee aus exotischen Ländern, in denen die Sonne nicht einfach am Himmel stand, sondern die Bohnen aus den Pflanzen *herausstreichelte*. Diese Bohnen mussten einzeln, von singenden Mädchen gepflückt, zärtlich geröstet und mit einer goldenen Kaffeemühle gemahlen worden sein. Dann aber kam erst das wesentliche Element. Was war das nur? Sein völlig euphorischer Gaumen kam nicht darauf.

„Was schmeckt da nur so grandios?“, fragte er überwältigt.

Alja seufzte. Ohne nachzudenken, antwortete sie: „Na ich. Ich bade doch in dem Kaffee.“

„Du? *Du* schmeckst so? Wow! Das heißt, ich kann jetzt jeden Tag so einen Kaffee haben?“

Die Panik ließ Aljas Augen groß werden. „Ja, aber wenn du mich hier herausholst, kannst du deinen Kaffee von mir ablecken. Das schmeckt noch besser und ich bin ja auch nicht gerade hässlich ...“

Aber Martin hörte schon nicht mehr zu. „Wenn ich meine Freunde das nächste Mal einlade, werden die sicher kein Bier haben wollen“, meinte er lachend. „Sie werden mich beneiden. Oh Mann ist das Zeug gut!“

„Aber du wirst mich doch nicht in dieser Maschine lassen wollen, oder?“ Alja war kurz davor, in Tränen auszubrechen.

„Nein, natürlich nicht“, versicherte Martin halbherzig. „Nur bis ich meine Arbeit fertig geschrieben habe. Wer weiß, vielleicht muss ich dann umziehen und meine Freundin macht mit mir Schluss“, meinte er zwinkernd. „Ich muss jetzt aber erst mal etwas tun.“ Fröhlich pfeifend verließ er mit seinem Becher die Küche.

Alja stieß einen Fluch aus.



„Das ... das schmeckt umwerfend“, hörte Alja eine weibliche Stimme im Flur.

„Ja, nicht wahr?“ Martin klang, als wäre der Geschmack sein Verdienst. „Ich habe heute schon drei Kannen getrunken und keine Probleme. Kein Zittern, kein Kaffeeflash. Reine Magie.“

„Hast du eine neue Sorte?“

Für sein gönnerhaftes Lachen hätte die Dschinnya ihn am liebsten aus dem Fenster geschubst.

„Nein. Komm mit – ich stelle dir jemanden vor.“ Kurz darauf betrat er mit einer riesigen Brünetten im Schlepptau die Küche. „Das ist Alma. Sie ist eine Schinna, die in der Kaffeemaschine gefangen ist.“ Alja zuckte bei der neuerlichen Verunstaltung ihres Namens zusammen. „Alma? Das ist Monika, meine Freundin.“ Er drehte sich zu seiner Begleiterin um. „Der Kaffee schmeckt so großartig, weil sie darin badet.“

Aber Monika hörte ihm kaum zu. Bei Aljas Anblick waren ihre Gesichtszüge entgleist. Mit großen Augen starrte sie die Gefangene an.

„Was ist?“, wollte Martin wissen.

„Wie ist das möglich? Ich meine, wie kann ein Mädchen in einer Kaffeemaschine gefangen werden?“

„Ich wurde von einem bösen Magier ohne Sprachfehler in diese Lage gebracht, meine Dame“, mischte sich Alja ein. „Wir Dschinns sind in dieser Hinsicht etwas *anfällig*.“

„Sie sind eine Dschinn?“, fragte Monika fast noch perplexer als zuvor.

„Eine Dschinnya, richtig“, erklärte Alja stolz. Sollte sie tatsächlich an einen gebildeten Menschen geraten sein? „Und mein Name ist Alja Al Jassandra.“ Sie legte die Handflächen aneinander und verbeugte sich feierlich.

„Ein Dschinn? Wie der, der Ali Baba drei Wünsche erfüllt hat?“

„In der weiblichen Ausgabe“, erklärte Alja vorsichtig. „Und es war nicht Ali Baba sondern ...“

„Du kennst ihre Religion?“, mischte sich Martin verwirrt ein.

Monika runzelte die Stirn, als würde ihr zum ersten Mal auffallen, dass ihr Freund über einen riesigen Hohlraum im Innern seines Schädels verfügte. Im Kopf seiner Freundin überschlugen sich jedoch die Gedanken. Alja konnte es deutlich in ihren Augen sehen.

Nach einer kaum wahrnehmbaren Pause hatte Monika urplötzlich ein breites Lächeln im Gesicht. Es war so falsch, dass sich Alja regelrecht gruselte.

„Flüchtig. Gaaaanz flüchtig. Komm, ich habe mich so auf dich gefreut, dass ich jetzt nicht mehr warten kann.“ Halb zerrend, halb lockend bugsierte sie Martin aus der Küche und Alja war wieder mit ihren Sorgen allein. Erschöpft schlief sie ein.



Nur wenige Stunden darauf wurde sie vom leisen Schaben der Tür auf dem Fußboden geweckt. Monika kam splitterfasernackt in die stockfinstere Küche geschlichen. Erst stieß sie sich den Fuß am Küchentisch, dann stolperte sie leise fluchend über eine Bierkiste. Sie versuchte sich noch am Herd festzuhalten, fegte aber nur einen ungespülten Topf herunter, in dem Martin schmutziges Besteck sammelte. Wild mit den Armen rudernd schlug sie der Länge nach hin. Sekunden später leistete ihr ein laut scheppernder Wust aus schmutzigen Löffeln, Gabeln und Messern Gesellschaft.

„Schahatz?“ Die Stimme klang besorgt, aber nicht besorgt genug, um nachschauen zu kommen.

„Kannst du Vollidiot nicht EINMAL deine verdammte Küche aufräumen?“

Alja korrigierte ihre erste Einschätzung. Martin war nicht *zu wenig*, sondern *zu* besorgt, um nach ihr zu sehen. Nur die Federn und die Flügel hätten noch zu einer glaubhaften Harpyiendarstellung gefehlt.

„Hast du dich verletzt?“, fragte die Dschinnya höflich.

Doch Monika antwortete nicht. Sich immer wieder zur Tür umdrehend kam sie zu der Kaffeemaschine herüber und nahm sie auf den Arm.

„Hallo?“, erkundigte sich die Gefangene darin erneut.

Wieder beachtete Monika sie nicht. Noch immer zur Tür blickend streichelte sie die Kaffeemaschine und flüsterte: „Sesam öffne dich.“

Alja schlug die Hände vor das Gesicht und kämpfte um ihre Fassung. Als Monika zum dritten Mal die Losung

der Räuberhöhle aufsagte, hatte sie sich wieder genug in der Gewalt, um reagieren zu können. „Das ist nicht *ganz* richtig ...“

„Was? Was mache ich denn falsch?“

„Also zum einen ist der Vorgang in *Tausend und eine Nacht* nicht korrekt dargestellt worden. Der Lampe musste erst ein Schlaflied vorgesungen werden, bevor man sie mit Jungfrauenblut oder Pfefferminztee einrieb und ...“

„Kein Problem, ich werde ...“, flüsterte Monika euphorisch. Aber dieses Mal vergaß die Dschinnja ihre gute Erziehung und fiel der Sterblichen ins Wort. „In diesem speziellen Fall ist es aber komplizierter. Wie du vielleicht bemerkt hast, ist dies keine Lampe, sondern eine Kaffeemaschine.“

„Ja und?“

„Da funktioniert das alles etwas anders.“

„Ja, wie denn?“ Monika wurde ungnädig, sodass Alja begann, sich ernsthaft Sorgen zu machen.

„Es ist ein kompliziertes Ritual – Martin hat alles, was dafür benötigt wird, aufgeschrieben.“

„Wo?“

„In diesem komischen Heft mit dem Pferdekopf darauf.“

„Seine Notizen für die Diplomarbeit? Da komme ich jetzt aber nicht dran.“

Alja zuckte mit den Schultern. In der dunklen Küche war dies für einen Menschen zwar nicht zu sehen, aber Monika schien ohnehin nicht mit einer Antwort gerechnet zu haben. Hektisch begann sie, die Kaffeemaschine samt Zubehör wieder in der

Originalverpackung zu verstauen. Die vielen Formteile machten das in der Finsternis zu einem aussichtslosen Unterfangen. Schließlich gab sie auf und nahm die Maschine ohne Verpackung auf den Arm.

„Was machst du?“, fragte Alja verwirrt.

„Wonach sieht’s denn aus?“, erwiderte Monika flüsternd, während sie mit ihrer Beute in den Flur schlich.

„Aber ...“

„Sch!“ Es klang so böse, dass sich Alja schon ein wenig erschreckte und den Mund hielt. Nackt, wie sie war, zog Monika die Stiefel an und warf ihren Mantel über.

„Schahatz?“ Martin schien sich nun doch ernsthaftere Sorgen zu machen. Sie reichten aber immer noch nicht aus, ihn aus dem Schlafzimmer zu locken.

„Ja, ja! Ich komme gleich!“, log Monika ungnädig.

Keine Minute später stand die Kaffeemaschine auf dem Beifahrersitz eines Auris. Mit quietschenden Reifen schoss der kleine Japaner davon.



Monika war die ganze Nacht gefahren und hatte ständig in den Rückspiegel geschaut. Jedes Polizeiauto hatte sie zusammenzucken lassen. Dabei wurden sie natürlich nicht verfolgt. Alja bezweifelte, dass Martin überhaupt genug Energie aufbrachte, auch nur über eine Verfolgung nachzudenken. Doch ihre Entführerin war so angespannt, dass die Dschinnya es nicht gewagt hatte, sie anzusprechen.

Statt sich ein Frühstück zu gönnen, hielt Monika an einem jener Megakaufhäuser an, die von Marmelade bis zu Kühlschränken und von Fahrrädern bis zur Damenunterwäsche buchstäblich alles anboten. Völlig übernächtigt stürmte sie mit der Kaffeemaschine unter dem Arm in das Geschäft. Und noch immer hatte Alja es nicht gewagt, sie über einen wesentlichen Fehler in ihrem Plan aufzuklären.

„So. Du wirst mir jetzt sagen, was ich für deine Befreiung benötige.“

„Aber ...“

„Wir haben keine Zeit für *Abers*. Willst du befreit werden?“

„Ja, aber ...“

„Dann leg los!“

Alja fügte sich und der Einkaufswagen füllte sich zusehends. Auf dem Weg zur Kasse wurde ihre Besorgnis aber immer größer. Was würde Monika wohl tun, wenn sie herausfand, dass sie niemandem dienen konnte, der die Kaffeemaschine nicht rechtmäßig erworben hatte? Auch eine Dschinnya musste sich an Gesetze halten. In der mittlerweile vertrauten Umgebung der Kaffeemaschinenabteilung fasste sich Alja ein Herz: „Monika! Das wird so nicht funktionieren“, sagte sie.

Hektisch riss die Angesprochene die Maschine aus dem Einkaufswagen. „SCHT! Willst du, dass dich jemand hört?“ Ihre Augen funkelten einschüchternd.

„Nein, aber du musst etwas Wesentliches wissen ...“

„Was muss ich wissen?“

„Oh, das ist eine sehr einfache Maschine. Sie füllen nur den Tank ...“ Der Verkäufer schien aus dem Nichts aufgetaucht zu sein.

Monika fuhr zusammen und wollte giftig aufschauen – doch dann nahm ihr Gesicht leicht idiotische Züge an. Der Mann war groß, schlaksig und gut gekleidet. Er hatte eine angenehme tiefe Stimme, auch wenn sein Schnauzbart nicht unbedingt Aljas Fall gewesen wäre. Monika riss er jedoch von den Füßen. Während er weiter von den Funktionen der Kaffeemaschine erzählte, schmolz sie zunehmend dahin. Jedes seiner Worte schien für sie reine Poesie zu sein.

Schließlich ließ sie sich sogar Aljas Kaffeemaschine aus den Händen nehmen und eine andere in selbige drücken. Aljas Maschine platzierte er neben einem baugleichen Ausstellungsstück. Nach langem Süßholzraspeln und dem Austausch der Telefonnummern entschied sich Monika für einen Kaffeevollautomaten für mehrere Tausend Euro.

Monika war schon auf dem Weg zur Kasse, als ihr auffiel, etwas Wesentliches vergessen zu haben. Nervös wie eine Diebin versuchte sie, noch einmal so beiläufig wie möglich an dem Regal vorbeizuschlendern, in dem die Kaffeemaschine mit Alja stand, und das mitgebrachte Gerät wieder in ihren Einkaufswagen zu stellen. Zu Aljas Erleichterung erwischte sie die falsche Maschine. Tief durchatmend beobachtete sie, wie die schreckliche Frau in der Menge verschwand. Sie hatte sich geirrt: Auch Damen konnten fürchterliche Meisterinnen sein. Vor allem, wenn sie keine Damen waren.

Tanya Carpenter

Healing Blend



Healing Blend

Tanya Carpenter

Nacheinander verloschen die Neonröhren in dem Kaufhaus. Alle Kunden waren gegangen, und nun machten auch die Angestellten Feierabend. Es wurde dunkel und still.

Alja Al Jassandra stieß einen resignierten Seufzer aus. Sie sollte wohl froh sein, dass sie den dickleibigen Trinker, den geistig unterbelichteten Studenten und dessen durchtriebene Freundin losgeworden war, die in der letzten Zeit mehr oder weniger rechtmäßig Besitzer der Kaffeemaschine geworden waren, in denen Alja – leider noch immer – gefangen war.

War sie etwas zu wählerisch? Schon möglich. Doch erstens konnte man nicht von ihr verlangen, sich mit jedem zufriedenzugeben, der sie potenziell erlösen konnte. Auch eine Dschinnya besaß ihren Stolz – und Geschmack! Ein wenig Trickseriei sollte da schon erlaubt sein, um sich geschickt aus der Affäre zu ziehen, wenn die Ansprüche ihr einen persönlichen Ekel verursachten. Und zweitens hatte sie ja zumindest jedem seine Chance gegeben. Es war nicht ihre Schuld, dass es jedes Mal schiefgegangen war.

Trotzdem war nichts daran zu rütteln, dass sich ihre Situation nicht geändert hatte und sie noch immer in einer Kaffeemaschine festsaß, die man inzwischen in die Verpackung des Ausstellungsstückes gestopft und zwischen die anderen Maschinen gestellt hatte.

Ehe Alja Zeit fand, in Selbstmitleid zu versinken, vernahm sie schwere Schritte, die näherkamen. Für eine Putzfrau klangen sie zu dumpf. Das hörte sich eher nach einem Kerl an. Hatten die hier seit Neuestem einen

Nachtwächter? Oder machte sich ein Einbrecher ans Werk? Hoffentlich nicht Letzteres. Wenn sie gestohlen wurde, verzögerte das nur wieder ihre Befreiung. Aber wer klaute schon eine Kaffeemaschine, beruhigte sie sich.

Dennoch steuerten die Schritte direkt auf die Elektrowaren-Abteilung zu, schwenkten schlussendlich in ihren Gang und verharrten direkt an der Stelle, wo sich der Karton mit Aljas Kaffeemaschinengefängnis befand.

„Alja, Alja, Alja“, tadelte da jemand. „Kleine, vorlaute, freche Alja Al Jassandra. Was um alles in der Welt soll ich eigentlich noch tun, damit du endlich deine Lektion lernst.“

Der Dschinnya schwante Übles. Ihr Gefängnis schwankte kurz, als die Verpackung zwischen den übrigen Kaffeemaschinen herausgehoben wurde, und fand dann auf einem Sideboard wieder sicheren Stand. Nachdem der Deckel geöffnet war, blendete Alja das Licht einer Taschenlampe. In den Schatten dahinter konnte sie kaum etwas erkennen.

Mit leisem Knirschen und Quietschen wurde sie aus der Papp-Ummantelung gehoben und daneben abgesetzt. Dank der somit erreichten besseren Sicht konnte sie sich auch endlich ein Bild davon machen, mit wem sie es zu tun hatte. Ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigten sich. Der kleinen Dschinnya klappte der Mund mehrmals auf und zu, sie stotterte, stammelte und schwieg schließlich, da sie aus Angst, Ehrfurcht und Scham keinen Satz zuwege brachte.

„Was denn? Sprachlos? Keine frechen Bemerkungen? Keine sinnlichen Versprechungen? Na, da bin ich aber enttäuscht.“

„I...i... ich dachte doch nur ... i...ich wollte ja nur ... ich ha...hatte eigentlich ...“, piepste sie.

Ihr Gegenüber nickte. „Ja, ja, ich weiß. Du meinst es nicht böse. Du wolltest niemandem schaden. Und eigentlich waren sie ja alle selbst schuld.“

Der Verkäufer, der Aljas letzter Besitzerin zur Strafe für ihren Diebstahl einen sündhaft teuren Kaffeevollautomaten aufgeschwatzt hatte, wobei er auf seine Fähigkeiten der Gedankensuggestion zurückgegriffen hatte, blickte mit hochgezogenen Brauen, doch diesmal ohne Bärtchen, auf die Dschinnya herab. Sie hatte gleich gewusst, dass ihr irgendwas an dem Kerl komisch vorkam, und wenn eine durchtriebene Diebin plötzlich ein Vermögen für etwas ausgab, dass sie gar nicht brauchte, konnte das nicht mit rechten Dingen zugehen. Allzu gerne hätte sich Alja jetzt wieder in die Tiefen ihrer Kaffeemaschine zurückgezogen, doch das funktionierte nur bei Menschen, nicht bei Magiern. Schon gar nicht bei dem, der sie in diese Maschine befördert hatte.

Seelenruhig schob er den Stecker in die Steckdose und goss Wasser in den Füllbehälter.

„Hey!“, protestierte Alja. „Du wirst doch jetzt nicht etwa ...?“

Er unterbrach sie lachend. „Aber natürlich. Wozu ist denn eine Kaffeemaschine da? Und außerdem würde ich gerne überprüfen, ob man dich wirklich in dem Kaffee schmecken kann.“

Er leckte sich genüsslich über die Lippen, wofür Alja ihm am liebsten die Augen ausgekratzt hätte. Zu dumm, dass sie immer noch in dieser Maschine festsaß, und er auch nicht die Absicht zu haben schien, daran etwas zu ändern.

„Schämst du dich eigentlich gar nicht, solche Lügen über mich zu verbreiten“, spielte er den Beleidigten. „Von wegen Rache, verschmähte Liebe und solchen Un-

sinn? Ganz zu schweigen von alt, hässlich, böseartig und nicht mehr auf der Höhe.“

Blubbernd lief das Wasser durch den Kaffeefilter und jagte einen wohligen Schauer nach dem anderen über Aljas Rücken. Kaffee war unleugbar ein ausgesprochen sinnliches Getränk, das von jeher eine anregende Wirkung ausübte. Schwierig, sich beleidigt zu geben und schnipisch zu sein, wenn einem Hitze, Aroma und die sanften Vibrationen gerade derart unter die Haut gingen. Alja bemühte sich dennoch. Trotzig schob sie die Unterlippe vor.

„Ich habe vielleicht ein bisschen dick aufgetragen, aber es musste schließlich überzeugend sein. Und mit der Wahrheit hätten sie mir kaum geholfen.“

Er schüttelte den Kopf. „Immer nur Betrug und falsche Versprechungen. Alles zum eigenen Vorteil. Ich wusste schon, warum ich die kleinen Haken beim Lösen des Zauberbanns eingeflochten habe. Du kämpfst wie immer mit allen Mitteln. Dabei hatte ich gehofft, es würde dich endlich zur Vernunft bringen. Und du wirst so lange nicht befreit werden können, bis du es endlich verstanden hast.“

„Was denn?“, fragte Alja mit weinerlicher Stimme, in der Hoffnung damit sein Mitleid zu erregen.

„Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit sind die Zauberworte. Das sollst du lernen. Dann darfst du sofort deine Kaffeemaschine verlassen und bist wieder frei. Aber solange du weiter versuchst, Menschen zu manipulieren, damit sie dir helfen und dich durch dieses uralte und ziemlich eklige Ritual befreien lassen willst, musst du damit leben, schlussendlich immer wieder da drin zu landen.“

Alja verschränkte die Arme vor der Brust, ein Teil der Dampfschwaden, die ihren nackten Körper umgaben,

formte sich zu einem kleinen Wattekissen, auf dem sie huldvoll Platz nahm. Dabei rutschte das Gesamtgebilde ihres unkonventionellen Kleides ein gutes Stück tiefer und offenbarte die Rundung ihres Busens. Leider konnte sie auch damit den Magier bei Weitem nicht so leicht bezirzen wie ihre menschlich-männlichen Käufer. Ihre schwarzen Espresso-Augen schossen Blitze, als sie merkte, dass ihre Verführungstaktik sie hier keinen Deut weiterbrachte. „Tze! Wie soll ich das von hier drinnen denn anstellen?“, fauchte sie zornig.

Der Magier schmunzelte, nahm einen großen Schluck von dem gerade frisch eingeschenkten Kaffee und machte ein seliges Gesicht. „Mhm! Wirklich ausgezeichnet, dem muss ich zustimmen.“

„Ich habe dich was gefragt“, zeterte Alja. Es konnte nicht angehen, dass er sich an ihrem Kaffee gütlich tat und sie selbst dabei völlig ignorierte.

„Wenn du gut aufgepasst hast, sollte dir das inzwischen klar sein. Denn du hast eine wundervolle Fähigkeit in dieser hübschen, hochwertigen Kaffeemaschine. Also nutze sie, meine kleine Cappuccino-Fee.“ Mit diesen Worten verfrachtete er Alja und die Kaffeemaschine wieder in den Karton und stellte sie ins Regal zurück. „Viel Glück, Alja. Und denk mal über meine Worte und die letzten Tage nach.“



„Die da, sortieren Sie die mal aus. Das Etikett ist beschädigt, das ist bestimmt ein Retourenstück. So was hat hier vorne nichts zu suchen. Das kann man nicht mehr verkaufen.“

Was? Sie? Ein Retourenstück? Für den Verkauf nicht mehr geeignet? Alja glaubte, nicht richtig zu hören. Das konnten sie nicht machen. Wie sollte sie denn je einen Weg aus dieser blöden Kaffeemaschine finden, wenn niemand diese mehr kaufte? Was, wenn man sie auf den Müll warf? Panik breitete sich in ihr aus. Kurz war Alja versucht, sich wütend Gehör zu verschaffen, aber bisher waren ihre Probleme dadurch jedes Mal größer geworden. Als sie sich endlich entschieden hatte, war die Chance ohnehin vertan, und sie stand bereits in einem ziemlich kalten und unheimlich stillen Raum.

Die Zeit floss so langsam wie die letzten Tropfen Crema eines guten Kaffees dahin. Alja verlor allmählich jede Hoffnung, dass überhaupt noch irgendetwas geschah und sich eine neue Chance bot. Doch plötzlich kam Bewegung in ihren Karton. Oder anders ausgedrückt: Jemand bewegte ihn.

„Hier. Die mussten wir leider ausmustern, weil die Garantie durch das geöffnete Siegel hin ist. Aber sie funktioniert noch tadellos. Wenn Sie die haben wollen.“

„Ja. Ja gerne. Das ist absolut okay. Mutti wird sich bestimmt freuen. Der Kaffee im Pflegeheim ist einfach nicht gut für ihren Magen, aber Tee trinkt sie nun mal nicht. Hiermit kann sie sich wieder ihre eigene Marke brühen.“

Alja wurde nicht so richtig schlau aus dieser Frauenstimme. Doch nach einer kurzen Schweigepause sprach diese weiter. Mehr im Selbstgespräch, und Alja verkniff sich weiterhin jede Antwort.

„Ach, was ist das alles schrecklich. Ich kaufe ihr eine blöde Kaffeemaschine, dabei kommen ihre Magenschmerzen wahrscheinlich ja doch bloß vom Heimweh.“ Die Dschinnya glaubte, Tränen heraushören zu können. „Wie konnte das alles nur passieren? Wenn ich nur

einen Weg finden würde, dass sie wieder bei uns wohnen kann. Aber wie ich auch rechne, das Geld reicht hinten und vorne nicht. Jetzt, wo Manfred auch noch diesen Tumor hat und nicht mehr arbeiten gehen kann.“ Ein unglückliches, kurzes Lachen folgte. „Sogar eine simple Kaffeemaschine muss ich zweite Wahl kaufen. Nicht einmal dafür haben wir genug.“

Die Fahrt dauerte lange. Auch der Weg vom Auto in ihr neues „Zuhause“ kam Alja weit vor. Ein Herrenhaus mit großem parkähnlichem Garten davor? In so einem Haus ließ sich gewiss jemand finden, der ihr aus ihrer Misere half.

Alja musste sich nicht lange gedulden, bis sie sich einen Überblick verschaffen konnte. Die Frau, die die Maschine gekauft hatte, stellte diese auf ein kleines Sideboard, und Alja sah sich im Raum um. Ein hübsches, schlichtes Zimmer mit einem Bett in der Ecke und einer mittig platzierten Sofagarnitur. Geblümete Tapeten, die recht altmodisch wirkten, ein cremefarbener Teppich und ein paar Schränke, in denen allerhand Krimskrams stand. Eine zierliche Dame mit viel zu großer Brille auf der Nase, grauen Löckchen und, einem freundlichen, faltigen Gesicht kam, auf ihren Gehstock gestützt, näher und nahm die Kaffeemaschine in Augenschein. Sie blinzelte ein paarmal und Alja blinzelte automatisch zurück.

„Oh, da hast du mir aber ein hübsches, kleines Fräulein zur Gesellschaft gebracht“, jauchzte die Dame.

„Mama! Das ist eine Kaffeemaschine.“

„Das weiß ich doch“, antwortete die Dame beleidigt. „Denkst du ich bin dumm? Ich rede von der kleinen Frau, die darin sitzt, um den Kaffee zu kochen. Nicht wahr? Das tun Sie doch?“ Die Frage war an Alja gerichtet, die verwundert nickte. „Ich dachte es mir gleich“, erklärte die grauhaarige Dame und strich liebevoll Korpus der

Maschine. „Das ist wirklich sehr nett von Ihnen. Wir werden bestimmt gut miteinander auskommen. Wissen Sie, es ist hier immer so einsam, und die meisten halten mich für verrückt. Aber das bin ich nicht.“

Die Frau, die Alja gekauft hatte, seufzte im Hintergrund. „Mama, keiner hält dich für verrückt. Nur für ... vergesslich.“

Kurze Zeit später nahm sie ihre Mutter in den Arm und verabschiedete sich. „Ich muss leider zur Arbeit. Hast du alles, was du brauchst?“

„Ja, ja, mach dir keine Sorgen. Und mir wird jetzt auch bestimmt nicht mehr langweilig, mit so netter Gesellschaft.“

Ein letztes Mal schüttelte die junge Frau den Kopf und ließ Alja dann mit der alten Dame zurück, die sich ihr augenblicklich zuwandte, nachdem die Tür geschlossen war.

„So, dann wollen wir uns mal miteinander bekannt machen. Ich bin Gertrud. Und wie heißen Sie?“

„Mein Name ist Alja Al Jassandra“, erwiderte die Dschinnya und verbeugte sich standesgemäß. Ein Besitzer wie Gertrud war ihr noch nicht untergekommen und sie fühlte sich gerade etwas hilflos. Eins war ihr inzwischen klar: Dies war kein reiches Herrenhaus und Gertrud würde nicht einmal in der Lage sein, das Ritual auszuführen, wenn sie es wollte.

„Bin sehr erfreut, Alja. Dann erzählen Sie doch mal, was Sie so machen. In einer Kaffeemaschine.“

Gertrud lächelte freundlich und begann, Wasser und Kaffeepulver einzufüllen, da es sich bei einer guten Tasse Kaffee einfach gemütlicher plaudern ließ, wie sie erklärte.

Alja sah keinen Sinn darin, Gertrud die gleiche mitleidheischende Story aufzutischen wie ihren Vorbesitz-

ern. Vermutlich vergaß sie sowieso alles gleich wieder, was Alja sagte. Also beschränkte sie sich aufs Wesentliche.

„Ich wurde von einem Zauberer in diese Kaffeemaschine verbannt, bis mich jemand erlöst.“

„Aha!“, meinte Gertraud sehr interessiert und trank einen Schluck Kaffee, woraufhin sich ein zufriedener Gesichtsausdruck bei ihr zeigte. „Ahh, der ist wunderbar. So einen guten Kaffee habe ich noch nie getrunken.“

Oder es schlicht vergessen, dachte Alja, verkniff es sich aber aus Respekt.

„Kompliment, meine Liebe. Sie machen einen ausgezeichneten Kaffee. Aber zurück zu Ihrem Problem. Wie soll denn diese Erlösung aussehen?“

Zumindest das Kurzzeitgedächtnis schien noch einigermaßen zu funktionieren. Aber war es nicht eigentlich genau dieses, das bei Demenz schwächelte? Alja runzelte die Stirn.

„Wenn ich das wüsste“, antwortete sie trotzdem. „Meine bisherigen Versuche sind allesamt fehlgeschlagen. Der magische Kuss, ein Gegenzauber, hat alles nichts gebracht.“

„Mhm“, machte Gertrud. „Ich werde mal drüber nachdenken. Aber jetzt bin ich müde. Lange Gespräche strengen mich immer etwas an. Ich bin das nicht mehr gewohnt. Meine Tochter kommt leider nur sehr selten und sonst habe ich wenig Gesellschaft. Denke ich zumindest. Genau weiß ich das natürlich nicht. Es behaupten ja alle, ich würde das nur vergessen.“

Gertrud gähnte herzhaft und zog sich dann mit einer Decke auf das Sofa zurück, um eine kleine Mittagsruhe zu halten. Alja blieb nichts anderes übrig, als ihr dabei

zuzusehen und sich allmählich mit ihrem Schicksal abzufinden.



Wie Alja schon erwartet hatte, vergaß Gertrud schnell ihr kleines Problem mit der Kaffeemaschinen-Gefangenschaft, und sie fragte auch nicht weiter danach. Daher beschloss die Dschinnya, einfach zu warten, bis sie das nächste Mal den Besitzer wechselte. Gertrud war als Befreier einfach nicht geeignet. Allerdings genossen die beiden in den folgenden Wochen ihre gegenseitige Gesellschaft sehr. Sie führten tief greifende Gespräche, lachten und scherzten miteinander und erzählten sich viel von der guten alten Zeit, die bei Alja etwas weiter zurücklag als bei Gertrud, doch das störte beide nicht. Beinah wäre es der Dschinnya gar nicht aufgefallen, weil es sich so natürlich ergab, doch eines Morgens, nachdem sie Gertrud wieder einen wundervollen Morgenkaffee aufgebrüht hatte und sie den Faden ihres Gespräches vom Vortag wieder aufnahmen, stockte Alja plötzlich. Sie schwebte so dicht wie möglich an die Oberfläche ihrer Kaffeemaschine und sah Gertrud lange und nachdenklich an.

„Was hast du denn, Alja? Habe ich die Brille falsch herum auf? Oder noch Zahnpaste an der Wange?“

Die Dschinnya schüttelte den Kopf.

„Ist mein Lippenstift verschmiert? Oder hab ich mich bekleckert?“ Gertrud blickte erschrocken an sich herunter.

„Nein, nein“, beruhigte sie Alja. „Es ist nur ... du erinnerst dich. Du erinnerst dich genau an das, worüber

wir gestern gesprochen haben. Und wenn ich so darüber grüble, dann hast du das auch in den letzten Tagen schon getan.“

„Ja richtig.“ Jetzt fiel es auch Gertrud auf. „Und ich weiß auch, dass Laura, meine Tochter, mich gestern Morgen besucht und mir die schönen weißen Tulpen mitgebracht hat.“ Ihre Augen wurden groß und vor Aufregung röteten sich ihre Wangen. „Alja, kann das sein? Denkst du, dass meine Demenz besser geworden ist?“

„Ich habe keine Ahnung“, gestand die Dschinnya. „Medizin ist nicht gerade mein Fachgebiet. Aber sicher ist, dass du dich wieder erinnerst.“

Gertrud wollte es sofort genau wissen, und bat die Krankenpflegerin, einen Arzttermin für sie zu vereinbaren. Alja wartete nervös auf Gertruds Rückkehr. Zum ersten Mal in ihrem Leben hoffte die Dschinnya für einen Anderen auf ein positives Ergebnis. Sie drückte ihre kleinen Daumen so fest, dass sie statt der üblichen Cappucino-Farbe eher einem extrem hellen Milchkaffee glichen.



Nach über drei Stunden kam Gertrud endlich wieder zurück.

„Und?“, wollte Alja sofort wissen und huschte aufgeregt in der Oberfläche der Kaffeemaschine umher. „Was hat der Arzt gesagt?“

Gertrud hatte ein stilles Lächeln auf dem Gesicht und wirkte seltsam in sich gekehrt. Schweigend brühte sie sich einen frischen Kaffee auf, was Alja fast an den Rand ihrer Geduld brachte. Dann erst setzte sie sich in den

Sessel vor dem Schränkchen, auf dem die Maschine stand, wie sie es in den letzten Wochen fast den ganzen Tag über getan hatte, um mit Alja zu reden.

„Der Arzt sagt, ich bin ein medizinisches Wunder. Keine Anzeichen mehr von Demenz. Er will noch einige Tests machen, aber wenn sich sein erster Eindruck bestätigt, dann bin ich geheilt und darf vielleicht sogar das Pflegeheim wieder verlassen.“

Alja staunte. „Geheilt? Das Pflegeheim verlassen? Das wäre doch schön, oder nicht?“

Gertrud nickte. „Ja, das wäre schön. Dann könnte ich zu der Familie meiner Tochter zurück und sie ein wenig unterstützen. Ich habe Laura schon angerufen, aber sie muss noch arbeiten. Sie kommt nachher erst vorbei.“

Die Dschinnya machte einen Freudenhüpfer in ihrer Kaffeemaschine und jauchzte. „Oh, ich freu mich so für dich, Gertrud. Dann bist du nicht mehr einsam.“

Die alte Dame nickte und trank versonnen ihren schwarzen Kaffee. „Mhm!“ Sie schloss genüsslich die Augen. Kurz darauf, war sie im Sessel fest eingeschlafen.



Alja beobachtete später am Abend schweigend, wie Gertrud mit ihrer Tochter sprach, deren Freude über die Spontangeneseung ihrer Mutter ebenso groß war, auch wenn sich noch leichte Skepsis einmischte. Trotzdem schmiedeten die beiden Pläne für Gertruds Umzug ins Familienhaus. Alja wurde warm ums Herz, als Gertrud darauf bestand, dass die Kaffeemaschine auf jeden Fall mitmusste. Sie würde ihre lieb gewonnene Freundin auf keinen Fall hier zurücklassen. Damit musste Alja die

Hoffnung auf einen anderen Besitzer, der sie befreien konnte, wohl endgültig begraben, aber sie wollte Gertrud auch nicht mehr missen und freute sich ebenfalls auf den Umzug in das neue Zuhause.



In der Nacht wurde die Dschinnya dann von seltsamen Geräuschen geweckt. Erst dachte sie, es sei jemand vom Nachtpersonal, doch als sie sich aus ihrem Dampfschwadenbett erhob und durch die Plastikoberfläche nach dem Rechten sah, entdeckte sie den Magier, der sich lächelnd über die Kaffeemaschine beugte.

„Ich gratuliere dir, Alja. Du hast es geschafft.“

„Geschafft? Was denn?“

Er lachte leise. „Du hast deine Lektion gelernt, kleine Dschinnya. Und deshalb bist du jetzt frei.“

Er schnippte mit den Fingern und Sekunden später schwebte Alja nicht mehr in der Kaffeemaschine, sondern stand in normaler Größe neben ihm im Raum. Ungläubig blickte sie an sich herab, drehte ihre kaffeebraunen Hände vor sich und fuhr prüfend über ihren Körper.

„Also? Was willst du jetzt gerne machen? Du hast es nun wieder selbst in der Hand.“

Alja blickte hinüber zu Gertrud, die friedlich in ihrem Bett lag und schlief. Dann sah sie zu der Kaffeemaschine und strich sanft über das glatte Gehäuse, das so lange ihr Zuhause gewesen war.

„Ich denke, ich werde noch ein Weilchen als Kaffee-Geist leben“, entschied sie dann. „Gertruds Familie

hat einige Probleme, weißt du. Und jetzt wo sie mich befreit hat, gehören ihr ja noch drei Wünsche.“

Der Magier räusperte sich. „Du weißt schon, dass das nur eine Lüge ist, um einfältige Menschen dazu zu bewegen, einen Dschinn zu befreien.“

Nun musste Alja lächeln. „Ja, ich weiß. Es gibt keine vertragliche Verpflichtung dazu. Aber es liegt in meiner Macht. Und ich denke, ich könnte diese nicht besser nutzen, als in einer Kaffeemaschine, die heilenden Kaffee zubereiten kann.“

DIE AUTOREN

BARBARA BÜCHNER

wurde 1950 in Wien geboren und wollte nie etwas Anderes werden als Schriftstellerin, und zwar Schriftstellerin für Gruselromane. Sie wollte weder mit Puppen noch mit Ponys spielen, sondern verwandelte das zum Geburtstag geschenkte Puppenhaus in ein Geisterhaus samt unterirdischem Kerker und fing früh an, nur schwarz zu tragen – was sie heute noch tut.



1985 erschien, unbeachtet von der Öffentlichkeit, ihr erstes Buch, ein Schauerroman. Dann schlitterte sie durch die Ironie des Schicksals in die Laufbahn einer erfolgreichen Kinder- und Jugendschriftstellerin, bis sie 2000 die literarische Pädagogik endgültig satt hatte und das Risiko einging, vom Horror zu leben. Inzwischen hat sie sich auf diesem, ihrem eigentlichen Gebiet im ganzen deutschsprachigen Raum einen Namen gemacht.

Im Arunya-Verlag werden einige ausgewählte Werke der Autorin in der EDITION BARBARA BÜCHNER publiziert. Außerdem hat sie mehrere Romane zu unserer Sherlock Holmes-Reihe Baker-Street-Tales beigetragen. Desweiteren ist sie in unserer Anthologie „MEERKATZEN“ mit einer Geschichte vertreten.

TANJA CARPENTER

schrieb von Kindheit an. Zunächst Kurzgeschichten und Gedichte, später auch längere Novellen. Ihren ersten Roman „Tochter der Dunkelheit“ veröffentlichte sie 2007 im Sieben-Verlag als Auftakt ihrer Vampir-Serie RUF DES BLUTES. Es folgten 5 weitere Bände, die teilweise auch in Lizenz im Club Bertelsmann und bei RandomHouse erschienen.



Im Arunya-Verlag erscheint ihre Kinderbuch-Serie „DIE DECOXE“, die sie gemeinsam mit Co-Autorin Tanja Bern schreibt. Desweiteren ist sie mit Kurzgeschichten in unseren Anthologien „BLUTJUNG- der Vampir, der mich liebte“, „MEERKATZEN“ und „BUNTE WELT“ vertreten.

GUIDO KRAIN



Guido Krain lebt als freier Autor und Journalist in Lübeck. Er studierte Biologie, Japanologie und Medienkultur in Bochum und Hamburg und stieg dann mit einem Volontariat beim Hamburger MagazinVerlag ins Berufsleben ein. Guido Krain arbeitete als Online-Redakteur bei einem New-Media-Unternehmen, leitete eine Maternendienstredaktion und veröffentlichte Computer-Fachbücher beim Data Becker Verlag. Seit der Jahrtausendwende veröffentlicht er auch belletristische Texte, die mittlerweile zu seiner Hauptbeschäftigung geworden sind.

Für unsere SF-Serie O.R.I.O.N. Space Opera ist er als Mitherausgeber, Teil des Autorentams und Architekt der Hintergrundwelt verantwortlich. Außerdem erscheint seine ELFENMOND-Reihe im Arunya-Verlag. Zukünftige Projekte umfassen einen Ausflug in die Steamfantasy (GHOSTMACHINE) und einen Vampirroman (MOONIQUE).

Auch in einigen unserer Anthologien ist er vertreten. Darunter „BLUTJUNG-der Vampir, der mich liebte“ und die Gute-Nacht-Geschichtensammlung „BUNTE WELT“.



DER KÜNSTLER

SHIKOMO

Shikomo kam über die Pressefotographie zur Illustration von Büchern und Websites. Derzeit lebt er zurückgezogen in Norddeutschland.

Für den Arunya-Verlag illustriert er mehrere Reihen, u. A.:

- Baker Street Tales
- Edition Romantica
- Edition Mortifera
- Elfenmond
- O.R.I.O.N. Space Opera
- SteamFantasy

Weitere Informationen sind auf seiner Website zu finden: Shikomo.Agentur-Ashera.net